

Wolfgang Bretschneider, Bonn

Gottes Sohn, o wie lacht – Vor deiner Krippe gähnt das Grab

Von welcher Weihnacht singen wir?

Wie kann Weihnachte heute liturgisch gefeiert werden, und welche Rolle spielt dabei die Musik? Anhand von konkreten Beispielen zeigt der Autor, Kirchenmusiker und Priester in Bonn, welche Bedeutung die musikalischen Gestaltung für Verkündigung, Inkulturation und Aktualisierung der Weihnachtsbotschaft in das Heute unserer Gesellschaft spielen kann. (Redaktion)

Einstieg

Ende Oktober. Der Liturgie-Ausschuss der Gemeinde trifft sich zur Vorbereitung der Advents- und Weihnachtsgottesdienste. Die Mitglieder sind besonders gespannt, da zum ersten Mal der neue Pfarrer dabei ist. Als der Tagesordnungspunkt „Christmette“ dran ist, kommt es fast zu einer Explosion. Auslöser ist das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. „In meinem Gottesdienst wird diese Schnulze nicht gesungen. Die können Sie zu Hause zwitschern“, poltert der Pfarrer. Der Hinweis, dass dieses Lied schon immer in der Mette seinen Platz hatte, dass die Leute sehr enttäuscht wären, dass durchaus auch theologische Aussagen dort zu finden seien: All das half nicht. Der Chef hatte das letzte Wort.

Es kam der 24. Dezember. Es kam die Stelle, an der – sonst immer – das Weihnachtslied gesungen worden war. Für dieses Jahr war es gestrichen worden. Und dann tat sich etwas, was kaum einer für möglich gehalten hätte. Einige Gläubige erhoben sich und verließen die Kirche. Viele andere folgten. Sie versammelten sich vor der Kirche, sangen „Stille Nacht, heilige Nacht“ mit drei Strophen. Dann zogen sie wieder in die Kirche zurück.

Diese Geschichte soll sich tatsächlich ereignet haben. Sie zeigt auf recht drastische Weise, welche Bedeutung die Lieder für die Gläubigen haben und schon immer gehabt haben, besonders an Weihnachten. Es bewahrheitet sich immer wieder: Die geistlichen Lieder sind die „Intimgeschichte des Christentums“ (Hermann Kurzke). Wer an sie die Axt anlegt, bekommt Ärger. Denn auch das stimmt: „Im Singen läuft der Glaube zur Hochform auf“ (Eberhard Jüngel).

Für die meisten Menschen ereignet sich Weihnachten in den Liedern. Hier fühlen sie sich im Innersten angesprochen und angerührt, bewegt und betroffen. Welchen Stellenwert Gesänge haben, wird schnell deutlich, wenn man sich vorstellt, dass z. B. „Stille Nacht“ oder ein anderes bekanntes Weihnachtslied in der Mette von allen nur gesprochen würden.

Eine andere Erfahrung muss mit im Blick bleiben: Die Bereitschaft zum Singen nimmt ab. Selbst bei bekannten Liedern verweigern sich immer mehr Menschen. Die Gründe dafür sind natürlich vielfältig und tiefgehend. Gerade deshalb muss diese Beobachtung aufhören lassen. Denn Martin Luthers Behauptung „So sie's nicht singen, glauben sie's nicht“, hat noch immer aktuelle Gültigkeit.

In drei Schritten wollen wir unser Thema angehen: Von welcher Botschaft singen wir und wie tun wir dies?

1 Verkündigen

Einige Tage vor Weihnachten kommt eine junge Frau in eine Buchhandlung und meint: „Ich hätte gerne ein Weihnachtsbuch. Aber nicht so christlich!“ Hier wird die Problematik um die weihnachtliche Botschaft überdeutlich. Selbst in Predigten offenbart sich nicht selten eine Sprachlosigkeit vor dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes. In einer Zeit, die stark vom Zweifel an Gott und der nicht selten frustrierenden Suche nach ihm gezeichnet ist, überrascht ein bedrückendes Verstummen vor der Inkarnation nicht. Wenn schon traditionelle Worte wie *Erlösung*, *Gnade*, *Herrlichkeit* etc. den heutigen Menschen eher wie Fremdwörter vorkommen, wie sollen sie dann in Liedern einen Zugang zur weihnachtlichen Botschaft schaffen?

Auch wir kommen nicht daran vorbei, die „alte“ Botschaft vor unserem Erfahrungshorizont neu zu buchstabieren. Das hat jede Zeit neu versucht, versuchen müssen. Johann Sebastian Bach z. B. ist dies in seinem Weihnachtsoratorium auf geniale Weise gelungen. Er hat sich von dem traditionellen liturgischen Drei-Schritt leiten lassen: Hören – Bedenken – Antworten.

Im Secco-Rezitativ wird zu Beginn die biblische Erzählung verkündet „Es begab sich aber“. In einfachster Form (keine Flöten, Oboen o. a.), damit nichts vom Evangelium ablenkt: sola scriptura. Im zweiten Teil, im recitativo accompagnato, wird gefragt, wer dieses Kind eigentlich sei. Mit Bildern und Wörtern aus dem ersten Testament („Held aus Davids Stamm“, „Stern aus Jakob“ etc.) erfolgt eine erste Antwort. In der Arie „Bereite dich, Zion!“ bedenkt der Zuhörer – (Er ist mit Zion gemeint) – die unglaubliche Botschaft. Er umkreist sie (deshalb die Form A–B–A–), meditiert sie in immer neuen Anläufen und fragt nach ihrer existenziellen und spirituellen Relevanz für heute.

Schließlich meldet sich die Gemeinde im Choral zu Wort. Wenn dieses Kind aus Bethlehem wirklich der Heiland ist, dann ergeben sich konsequenterweise die Fragen: „Wie soll ich dich empfangen?“, und die Bitte: „Setze mir selbst die Fackel, erleuchte meinen Verstand, mein Herz!“

Bach hat sich durch diese Konzeption der Herausforderung gestellt, die überkommene Botschaft den Menschen seiner Zeit zu verkündigen. Die drei Sprachebenen haben ihn dabei geleitet:

- ◇ die Sprache der Bibel: Verkündigungsgeschichte,
- ◇ die Sprache der Tradition: Choral,
- ◇ die Sprache der Gegenwart: Arie.

Aufschlussreich und die eigene Kreativität anregend ist auch sein Umgang mit den tradierten Chorälen. Die Melodie „Vom Himmel hoch da komm ich her“ verwendet Bach dreimal in jeweils unterschiedlichem Kontext und je neuer Gestaltung.

Zunächst beschließt er die 1. Kantate mit dem Choral „Ach, mein herzliebes Jesulein“ in festlichem Orchesterklang mit Pauken und Trompeten in der Grundtonart D-Dur.

In der Mitte der 2. Kantate (für den 2. Weihnachtsfeiertag) erklingt die Melodie mit dem Text „Schaut hin! Dort liegt im finstern Stall, des Herrschaft gehet überall.“ Hier wird die Entäußerung Gottes verkündet. In die tiefsten Tiefen der Erde hat sich der Höchste begeben. Da ist sein Platz unter den Menschen – denen, die ihm nachfolgen, zum verpflichtenden

Vorbild! Bach hat deshalb auf allen Glanz verzichtet: Keine Trompeten, keine Pauken, keine strahlenden Bläser. Und die Tonart? C-Dur! Im Vergleich zu D-Dur ein zweifacher Abstieg! Der letzte Ton im Bass, das Contra-C, ist der tiefste im ganzen Oratorium.

Ein drittes Mal erklingt die Melodie als Abschluss der 2. Kantate „Wir singen dir in deinem Heer.“ Ein festlich bewegter Chorsatz, unterbrochen von instrumentalen Zwischenspielen, die Motive aus der Weihnachtssinfonia, dem Dialog zwischen Engeln und Hirten (Beginn der 2. Kantate), aufnehmen.

Diesen kreativen Umgang mit der einen Melodie könnte man als Symbol für die Vieldimensionalität der weihnachtlichen Botschaft deuten.

Entscheidend bei der Verkündigung der inkarnatorischen Botschaft ist und bleibt als unabdingbare Voraussetzung die persönliche Auseinandersetzung mit ihr. Gerade weil das weihnachtliche Geschehen immer ein „magnum mysterium“ bleiben wird und bleiben muss, kann nichts von dieser manchmal auch anstrengenden Arbeit dispensieren.

Allerdings müssen wir nicht immer bei Null beginnen. Ein Blick in die Geschichte kann uns die Augen öffnen, uns überraschen und neue Ein- und Ansichten bescheren. Der garstige Graben der Geschichte kann so zu einem überaus heilsamen werden.

Hilfreich sind mir in letzter Zeit vor allem die liturgischen Texte geworden. Die Orationen und Präfationen der Festtage bergen eine Fülle von Einsichten in das weihnachtliche Drama zwischen Gott und Mensch, die einem oft hoch aktuell vorkommen.

Eine theologische und spirituelle Fundgrube ist auch das Repertoire des gregorianischen Chorals. Wer die unterschiedlichen Gesänge in ihrer Dramaturgie, Verdichtung und Schönheit zu lesen und zu hören versteht, wird reich beschenkt. Ihre Exegese ist oft überraschend und bisweilen hinreißend.

Auch der wird reich belohnt, der sich mit den unterschiedlichen Vertonungen bestimmter Gesänge beschäftigt. Es lohnt sich, z. B. verschiedene Vertonungen der Antiphon „O magnum mysterium“ aus verschiedenen Jahrhunderten miteinander zu vergleichen. Ein spannendes Unternehmen! Hier leuchtet die Weihnachtsbotschaft in Farben auf, die man noch nie gehört hat, faszinierend und herausfordernd!

2 Inkulturieren

Gott ist Mensch geworden zu einer ganz bestimmten Zeit und an einem konkreten Ort. Deshalb muss diese Botschaft immer wieder neu eingepflanzt, inkulturiert werden. Das verlangt Mühe und Verantwortung. Denn Verharmlosung, Verflachung, Verfälschung lauern immer und überall, gerade bei der weihnachtlichen Verkündigung. Doch kann man dieser Gefahr nicht dadurch entgehen, dass man sie gleichsam zum unantastbaren Objekt macht und als unangreifbar ins „zeitlose“ Museum abstellt. Das wäre ihr Tod.

Die Menschen aller Zeiten haben es immer wieder neu erfahren: Wenn Christus in uns nicht neu geboren wird, wird die Weihnachtsbotschaft zum schönen, nostalgischen Weihnachtsmärchen. Hier liegt die Begründung für die Notwendigkeit der Inkulturation.

Die Weihnachtslieder aus den verschiedenen Jahrhunderten sind ebenso Beispiele wie die Kompositionen eines Schütz, Bach oder Rheinberger. Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen, ihrer Erlebnisse in guten und schweren Zeiten haben sie die Botschaft von Gottes Menschwerdung gedeutet, abgetastet, beschworen. Wer z. B. „Stille Nacht“ verstehen will, und es nicht als Banalisierung der Weihnachtsbotschaft abtun möchte, sollte sich mit seiner Ent-

stehungsgeschichte beschäftigen, sollte sich die Zeit der Entbehrungen um 1818 vor Augen stellen, sollte die archaischen Bilder und Symbole abklopfen, die der Coadjutor Joseph Mohr benutzte. Er würde Erstaunliches entdecken z. B. die innige Sehnsucht nach Utopia, dem Land des himmlischen Friedens, und das Geheimnis seiner Wirkung weltweit.

Ernst zu nehmen und zu achten wäre auch die „Weihnachtsmesse“ des in Vnorovy geborenen Franziskaners Georgius Zrunek (1736–1789). Diese äußerst beliebte volkstümliche Komposition benutzt z. B. das Benedictus, um lautmalerisch das Blöken der Schafe nachzuahmen. Ein herrliches Vergnügen! Es darf sein!

Solche Inkulturationen *dürfen* nicht nur sein, sie *müssen* es, allerdings unter der Voraussetzung, dass sie die Mitte der Weihnachtsbotschaft nicht zudecken oder entstellen. Die gute und nicht zu beseitigende Spannung von offizieller Liturgie und Volksfrömmigkeit muss immer wieder ausgelotet und bewältigt werden.¹

3 Aktualisieren

1712 schickte der Pfarrer und Ortschronist Engelschall aus Johanngeorgenstadt eine Eingabe an die Annaberger Superintendentur zwecks Abschaffung der Christmetten. Fünf Gründe führte er an: Unfug/Aberglaube; Branntwein; Tumult/kleine Kinder; Dampf der Grubenlichter und Kerzen; schlafende Betrunkene und leere Stühle zur Amtspredigt. Nach Protesten der Bergknappschaft vor Ort ließ man die Eingabe auf sich beruhen.

Gerade an Weihnachten entzündeten sich immer wieder Streitereien. Nicht verwunderlich, dass auch der Ideenreichtum gerade an diesem Fest besonders groß und oft genug auch ausufernd war. Viele Erwartungen trafen aufeinander. In einem waren sich aber alle einig: Das Fest muss unser Fest werden, hier und heute. Traditionen waren geachtet, aber sie waren nicht alles. Erfindungsreichtum blühte wie nur selten sonst.

Es kam gar nicht so selten vor, dass weihnachtliche Lieder und Bräuche umgedeutet und instrumentalisiert wurden. Ein Beispiel: 1903 war in einem kleinen Ort in Sachsen ein Arbeitskampf ausgebrochen. Die Arbeitszeit sollte von 11 auf 10 Stunden reduziert werden. In der Adventszeit spitzte sich der Streik zu. Regen Zuspruch fand eine Umdeutung des Liedes „Stille Nacht“. Da war zu hören: „Heilige Nacht, heiß tut die Schlacht, und es blitzt und es kracht ... Kämpfe für Freiheit und Glück! ... Wollte eine Stunde mehr Leben und Glück.“

Die Liturgie bietet uns unendlich viele Möglichkeiten, die bekannte Weihnachtsbotschaft neu zu vernehmen, ihr neue Strahlkraft zu verleihen. Einige Anregungen:

- ◇ Kontrastierung von zwei Liedern: z. B. „Zu Bethlehem geboren“ mit „Stern über Bethlehem“. Im Wechsel könnten beide Lieder gesungen, das bekannte von der Gemeinde, das neue von einem Kantor, einem Chor o. a. Eine reizvolle Gegenüberstellung, die auch als Grundlage für die Predigt dienen könnte!
- ◇ Die dunkle Seite der Sternsymbolik, die Hypothek des Dritten Reiches, die der niederländische Dichter Huub Oosterhuis ins Wort gebracht hat. „Die Sterne sind verschwunden, wo sind sie hin? . . . Die Tausende in Zügen, dem Tod bestimmt. Die Sonne schien wie immer. Die Erde blieb.“ Diesen Klagegesang, sich öffnend in den hoffnungsvollen

¹ Vgl. dazu die berühmte Kontroverse zwischen Odo Casel und Romano Guardini von 1921: Guardini (1921) und die Anmerkung der „ersten Schriftleitung“ (= Odo Casel) dazu ebd. 125. Vgl. dazu auch Guardini (1918/1983) 35, in Anm. 9.

Glauben „Doch einer kam vom Himmel, der Morgenstern“, zu konfrontieren mit einem barocken Sternelied vermag Menschen nachdenklich zu machen und sie für die Botschaft der Menschwerdung zu öffnen.

- ◇ Wie Altes und Neues eine wunderbare „Ehe“ eingehen können, sei am Beispiel der Fürbitten in der Christmette aufgezeigt. Der Priester leitet ein: „In den Wochen des Advent haben wir jeden Sonntag eine Kerze am Adventskranz entzündet. Sie haben uns begleitet auf unserem Weg zu diesem Fest. Jetzt wollen wir sie an die Krippe tragen und beten.“ Eine Frau aus der Gemeinde mit einer Kerze in der Hand spricht: „Ich stelle diese Kerze auf für die Menschen, die unterwegs sind in der Wüste der Armut, der Verlassenheit, der Einsamkeit, der zerstörten Liebe. Gib ihnen die Gewissheit, dass Du um sie weißt und Du selbst ihnen einen Weg durch die Wüste zeigst.“ Die Gemeinde singt die 1. Strophe des Liedes: „Ich steh an deiner Krippen hier“. Ebenso sind die drei übrigen Fürbitten aus den folgenden Strophen des Paul Gerhardt Liedes entwickelt worden. Alle singen dann die jeweilige Strophe.
- ◇ Ein letztes Beispiel: Im Gottesdienst wird das gregorianische Credo III² gesungen. Um die Aussage der Menschwerdung in ein besonderes Licht zu heben, wird der Artikel „Et incarnatus est“ in einer mehrstimmigen Fassung vom Chor oder der Schola gesungen. Viele Beispiele aus den verschiedenen Jahrhunderten eignen sich dafür.
- ◇ Ein persönliches Beispiel möchte ich anfügen. Wir feierten die Mittagsmesse im Hochchor der Bonner Münsterbasilika. Es war die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr, die „Zeit zwischen den Jahren“. Als Kehrvers des Antwortpsalms hatte ich den Refrain gewählt: „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsre Nacht nicht traurig sein.“ Beim ersten Mal sangen alle noch zaghaft. Aber von mal zu mal wurde kräftiger eingestimmt. Ich spürte: Das berührte die Menschen. Mit dieser Aussage konnten sie sich identifizieren. Ich war innerlich angerührt und überlegte, an welcher Stelle wir diesen Kehrvers noch einmal singen könnten. Zu den Fürbitten. Nach einer kurzen Einleitung, die aus einem Wort des Evangeliums gespeist war, folgte eine Stille von ca. 1 Minute. Dann sang ich noch einmal: „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen“.

Dann ritt mich ein Engel – (ich hoffe es jedenfalls) – und ich überlegte, an welcher Stelle ich zum dritten mal diesen Refrain singen könnte: Am Ende direkt nach dem Segen. Das war zwar liturgisch nicht ganz korrekt und sollte auch nicht die Regel werden. Aber an diesem Tag, in dieser Stunde war es für mich schlüssig. Beim Auszug hörte ich, wie mehrere Gläubige diese Melodie leise auf den Lippen hatten. Ich war glücklich. Wenn die Gläubigen diese weihnachtliche Botschaft mit nach Hause nehmen und daraus leben, was kann es Schöneres geben unter der Sonne?

Von welcher Weihnacht singen wir? Von der Weihnacht, wie sie uns überliefert ist in den Schriften des Neuen Testaments und den Brechungen der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Diese Wege sind Lebens- und Leidenswege bis heute. Aber wir dürfen uns unter Seinen Flügeln geborgen wissen, denn Sein innerstes Verlangen ist es, unter den Menschen zu sein. Davon zu singen in tausend Farben und Tönen, macht glücklich, ist es doch das Lied von der Würde des Menschen, die Gott „wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert hat“.

² Vgl. *Gotteslob*, Nr. 423.

Literatur

- Gotteslob, 1975: *Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch*. Hg. v. den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und der Bistümer Bozen-Brixen, Lüttich und Luxemburg, Stuttgart u. a.
- Guardini, Romano, 1921: *Das Objektive im Gebetsleben*. Zu P. M. Festugière's „*Liturgie catholique*“, in: *Jahrbuch für Liturgiewissenschaft* 1, 117–125.
- Guardini, Romano, 1918/1983: *Vom Geist der Liturgie*. Nachwort von Hans Maier. Freiburg/Basel/Wien.



Lydia Roppolt, Verkündigung / Geburt / Darstellung im Tempel

Abbildung aus: HEILIGER DIENST 5. 1951, 57; Darstellung in Marienkapelle Erzabtei St. Peter, Salzburg